

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 105 (1979)
Heft: 49

Artikel: Das trojanische Wort
Autor: [s.n.] / Spira, Bil [Capra]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-622818>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das trojanische Wort

Viele Jahre schon dauerte dieser bis jetzt grausamste Krieg. Man konnte sich kaum noch erinnern, warum er eigentlich geführt wurde. Man belagerte, man bombardierte einander, man tötete, machte Gefangene, baute Gefangenengräber und gab alles Geld für Krieg und Rüstung aus. Einmal schien das Kriegsglück auf der einen Seite, einmal wieder auf der andern zu sein, aber nie fiel eine endgültige Entscheidung. Während im Hinterland die Frauen weinten und Männerberufe ausübten, dachten sich die Mächte und ihre Generäle jahraus jahrein die verücktesten Angriffe aus.

Die Jahre vergingen, die Generäle alterten, traten in den Ruhestand und wurden von anderen, fast ebensoalten Generälen abgelöst. Schon seit Beginn des Krieges arbeiteten die Generäle allabendlich für den nächsten Morgen Tagesbefehle aus. Jeder dieser Befehle begann mit den Worten: «Heute werden die Feindseligkeiten wieder aufgenommen.» Auf diese Weise ging der Krieg immer weiter. Denn Befehl ist Befehl und Tagesbefehl ist

Tagesbefehl, da muckst keiner. Eines Abends ging im Zelt des obersten Feldherrn das Licht aus, und er war gezwungen, den Tagesbefehl beim dürftigen Schein eines Kerzenstummels zu diktieren. Und so geschah es, dass seine Ordronanz nicht genau sah, was sie notierte und auf diese Weise einen für die weiteren Ereignisse schicksalhaften Schreibfehler machte.

Als der Offizier vom Dienst am nächsten Morgen vor der versammelten Truppe den Tagesbefehl lesen wollte, stockte er nach den ersten Worten. Er schob seine Brille von der Nase auf die Stirn, um zu sehen, ob er richtig gelesen hatte, schob die Brille zurück auf die Nase und las dann laut und deutlich, was da stand:

«Heute werden die Freundseligkeiten wieder aufgenommen.» Zwei Tränen hinderten ihn, weiterzulesen. Erst waren die Soldaten sprachlos, aber als sie den vollen Sinn des Wortes Freundseligkeit begriffen hatten, gaben sie ihrem Jubel Ausdruck, indem sie ihre Mützen und Helme in die Luft warfen.

Der Feind, dessen Fernroh-

ren nichts entging und der auch seine Ohren überall herumhängen hatte, traute erst weder Augen noch Ohren, aber als er konstatierte, dass die Soldaten auch ihre Waffen wegwarfen, begriff er, dass der Krieg zu Ende war.

Er entledigte sich seines ganzen Arsenals, und die Feinde von gestern fielen einander in die Arme.

Die Generäle, denen eine so einfache Lösung der Probleme nie eingefallen wäre, wunderten sich sehr, ohne jedoch zu begreifen, wieso es zu dieser plötzlichen Verbrüderung hatte kommen können. Bis der Offizier vom Dienst, der das Wort «Freundseligkeiten» gelesen und mit Begeisterung weitergegeben hatte, ums Wort bat und den Generälen den Tagesbefehl zeigte. Er meldete gehorsamst, Befehl sei Befehl und er hätte nur seine Pflicht getan.

Alle Welt war glücklich, vom Krieg befreit zu sein, aber die Ordronanz des obersten Feldherrn kam vor ein Kriegsgericht, denn Schreibfehler sind nicht erlaubt. Der Staatsanwalt verlangte lebenslänglich, der

Advokat plädierte erleichternde Umstände, denn bei Kerzenlicht sieht man weniger genau als bei einer 100-Watt-Lampe. Das Gericht sah das ein und verurteilte den Mann zu zehn Jahren Gefängnis. Das Volk jedoch setzte ihm ein Denkmal, auf dem zu lesen steht: «Dem genialen Schöpfer des Wortes «Freundseligkeit», die dankbare Nachwelt.»

Die Zeitungen berichteten von der Denkmalsenthüllung und jedermann wollte den Mann auf dem Sockel näher kennenlernen. So erfuhr die Welt, dass der, dem der Frieden zu verdanken war, für seine grosse Tat im Gefängnis sass. Seine Befreiung wurde verlangt, aber ein Urteil ist ein Urteil, und die Justiz weigerte sich, ihn freizulassen. Bloss als die öffentliche Meinung mit neuen Feindseligkeiten drohte, wurde das Urteil rückgängig gemacht.

Die Ordronanz des Feldherrn heiratete dessen Tochter, wurde von der grössten Tageszeitung als Redaktor engagiert und machte auch weiterhin noch viele, viele Schreibfehler.

